

als Bürger,
andwerke,
die Buchführ.
Unternehm.
er sei viel.
erlaftung oft
in Buchführ.
schäfte nicht
und in die
sol die Ge-
ste et. Die
tten es aber
richtig auf
eines guten
betrag von
verstüchtet
nachweis für
lebt für er-
abrechnun-
abe. Woll-
neinde durch
ausführung
Gefän g-
Tagen Ge-
wurden ihm

Unterhaltsame Wissenschaft über das Bündholz

Von Richard Brunotte

Eine Zeitlang schien es wohl, als wolle die Technik dem Bündholz das Lebenslicht ausschlagen. Bierliche Geräte, metallisch funkelnd und mit einem richtigen kleinen Benzintank versehen, traten mit der unscheinbaren Schachtel in Wettkampf. Sie sehen noch wie vor eine ansehnliche Industrie in Paris sich die Arbeit gemacht, den täglichen Verbrauch an Streichhölzern zu erreichen. Das Beginnen hatte allerdings auch eine besondere Ursache. Sind doch Rauchwaren und Streichhölzer unlängst in Frankreich wieder einmal teurer worden. Und diese Verehrer des blauen Rauches haben also geschafft oder feststellen geglaubt, daß die Einwohner Europas alle Tage an die 800 000 Kubikmeter Holz verbrauchen, wenn sie die Pfeife oder den Gasbeutel anfinden! Ob die wackeren Pariser richtig gerechnet haben? Überlässiger jürte jedenfalls die Statistik, die vor einigen Jahren für das deutsche Reichsgebiet aufgestellt wurde. Da war von 129 Millionen Streichhölzern die Rede. Also wieder einmal ein schlagender Beweis für die Wahrheit des Wortes, daß vereint auch die Schwachen mächtig sind...

Aber selbst das einzelne, anscheinend so zerbrechliche Hölschen heisst Beachtung. Würde an dem Anholt jeder Schachtel auch nur ein einziger Anfaß fehlen, so hätte der deutsche Verbraucher in seiner Gesamtheit einen Schaden von einer runden Million Mark. Weil nämlich in einer Schachtel sechzig Bündholz liegen sollen. Hand aufs Herz! — welcher Raufer und welche Hausfrau hat sich über diese Dinge jemals Gedanken gemacht?

Dem Verbraucher kommt es eben vor allem darauf an, daß ein Bündholz auch bündet. Und er überläßt es den Fachleuten, für eine zweckmäßige Herstellung Sorge zu tragen. Die Versfahren sind in den verschiedenen Ländern verschieden, und dem entspricht die unterschiedliche Beschaffenheit der Streichhölzer in aller Welt. Es ist denn auch vielfach regierungsteilig eine wissenschaftliche Prüfung angeordnet und durchgeführt worden. Die Stäbchen wurden während des Brennens beobachtet, in ruhiger und in bewegter Luft, in waagerechter und in senkrechter Lage, in ihrem Verhalten gegen Stoß und Schlag. Man untersuchte das Maß der Wasseranziehung und ihre Entflammungstemperatur sowie viele andere Vorgänge, die für ihre Tauglichkeit bestimmt sind. Diese Dinge haben nicht allein für den Käufer eine Bedeutung, die sich in hoher Menge ausdrücken läßt. Abprüfende und nachglühende Köpfchen und Hölschen vermögen Körperteileungen und Feuerschäden hervorzu- rufen, ohne daß es immer gelingt, die Ursachen nachträglich noch festzustellen.

In unseren Tagen können sonderlich gewisse Bezirke des Sowjetparadies ein Ziel von der Notwendigkeit des Bündholzfangen. Der Berichterstatter einer großen russischen Zeitung berichtet unlängst, daß man ihn bei seiner Ankunft in Woronesch von allen Seiten mit der Frage bestürmt habe: "Bringen Sie Streichhölzer mit?" In vielen Gegenden Südrusslands, sogar in der Nachbarschaft staatlicher Bündmittel- fabriken ist der Mangel an Streichhölzern so peinlich, daß die Bauern dort viele Kilometer Weges mit dem Pferde- wagen zurücklegen müssen, um nur eine einzige Schachtel einzukaufen zu können.

Für diese Zustände wird vor allem das mangelhafte russische Transportwesen verantwortlich gemacht. Das ist im Sowjetparadies nichts Unerhörtes mehr. Und man wird sich vielleicht nicht einmal besonders wundern, wenn sich der geplante Flughafen demnächst wieder nach alter Väter Sitte Feuer stellt! Ein verspäteter Hochzeitsschärfer? Bewahre! Solche Experimente haben früher tatsächlich stattgefunden. Man wußte damals noch nicht, auf welche Weise diese unheimlichen Flammenköder entstehen, die den nächtlichen Wanderein ins Verderben locken. Bekanntlich bildete sich bei der Verbrennung von Blasen. Es entwickelt sich Phosphor — zu deutsch: Lichtträger —, der aufleuchtet, sobald er mit der Luft in Beziehung kommt. Man hat diese Erfahrung noch vor Jahrhunderten verarbeitet, indem man den Phosphor unter einer Fülligkeit aufbewahrte und ihm je nach Bedarf ein Teelöffel entnahm. Doch bewährte sich diese Methode nicht. Um so länger haben sich die Bündholzjäger gehabt, deren Kopf das gefährliche Element enthielt. Sehr zum Schaden der Männer, die bei der Herstellung mitwirkten. Sie wurden von den berüchtigten Reptilien ergriffen, die den Kieselerknoten angreift. Die Ärzte warnen. Lange Zeit vergleichbar. Es sind erst wenige Jahrzehnte vergangen, seit die giftigen Bestandteile aus den Streichhölzern verschwanden.

Sarmloser waren die Mittel, deren sich Australier, Göttemos und Indianer bedienten. Sie wußten, daß Steinigung erzeugt, und handelten entsprechend. Sie rieben Stäbchen aneinander. Die Männer auf Tahiti können auf diese Weise in wenigen Minuten ein Feuer entzünden. Trockenes Moos halten sie zum Empfange bereit. Die Göttemos benutzen einen Drillbohrer, den sie mit einem starken Faden umwinden. Die Drehung, die auf solche Art beschleunigt wird, erlaubt eine weitere Steigerung, wenn die Sour-Indianer an die Stelle des Fadens die Bogensehne setzen.

Der Tag, der dem Erdgeborenen das Feuer bescherte, ist von klassischen Sagen umwoben. Unendliche Mühe, Geschicklichkeit und Schärfe haben die Völker aufgewandt, um sich der Schwefel und das Brennglas. Dann — um das Jahr 1800 — griff der Chemiker ein. Zunächst in Frankreich. Man nahm dort kleine hölzerne Stäbchen und tauchte sie in Chloral, Zucker und Gummi. Über man mußte damals auch noch eine Flasche von Säure mit sich führen. In diese hielten hielt man das Hölschen, wenn man Feuer brauchte. Beim Herausziehen geriet das Stäbchen dann in Brand. Also wirklich nicht ganz einfach — vom heutigen Standpunkt aus gesehen. Noch umständlicher war der Briten. Er belehrte zwar von der Flasche zur gläsernen Kapself, aber er mußte zwei Bangen zu Hilfe nehmen, um die Feuer erzeugenden Elemente einander zusuzubringen.



Die „Mauritius“ unter den Schmetterlingen

In den Schmetterlingssammlungen der wissenschaftlichen Institute der ganzen Welt ist der „Schwarze Schwabenschwanz“ eine Seltenheit, die etwa so wertvoll ist, wie unter den Briefmarken beispielweise die „blaue Mauritius“. Im ganzen gibt es davon nur noch sieben Exemplare, von denen das Zoologische Museum der Universität Berlin eins besitzt (unter Bild). Unten der „Schwarze Schwabenschwanz“, darüber der „gewöhnliche“.

(Scherl-Bilderdienst-W.)

Neues aus aller Welt

— **Vollstreitung eines Todesurteils.** Am 25. Februar 1939 ist der am 4. Juli 1913 geborene Friedrich Griesinger hingerichtet worden, der durch Urteil des Strafgerichtes in Tübingen zum Tode verurteilt worden ist. Griesinger hat mit seinem Taschenmesser seine 20jährige Braut erschlagen; zwei Tage vorher hatte er bereits versucht, das Mädchen durch Budrisen der Kehle zu töten.

— **Ein Drüsberger kommt ins Konzentrationslager.** Auf Veranlassung des Kronacher Landrates wurde ein Junggeselle ins Konzentrationslager Dachau überwiesen, weil er sich um die Alimentenzahlung für sein uneheliches Kind drückte und Bohnenfündungen dadurch zu umgehen suchte, daß er die Arbeitslizenzen ständig wechselte.

— **Gangsterstil eines Schuhprellers.** In der „Domschanze“ in Goslar bestellte ein unbekannter junger Mann zwei

Glas Bier und zwei Tafeln Schokolade. Als die übrigen Gäste das Lokal verlassen hatten, rief er den Kellner zu sich und sagte in drohender Haltung: „Ich gebe jetzt Geld freien Sie nicht!“ Als darauf der Kellner ans Telefon gehen wollte, zog der Bursche eine Pistole und drohte dem Kellner, ihn zu erschießen, sobald er sich rührte. Im gleichen Augenblick erschien der Gastwirt. Auch auf ihn richtete der Unhold die Schwabwaffe. Er ging dann rückwärts mit vorgehaltener Pistole aus der Schänke, bestieg schnell sein Rad und fuhr unter der Drohung, jeden erschossen zu wollen, der ihm entgegentrete, davon. Die Polizei ist dem Verbrecher bereits auf der Spur.



Der Sirenenwagen der Berliner Polizei

Bei der in bestimmten Zeitabständen erfolgenden Probewahlung der Luftschutz-Großalarm-Geräte in der Reichshauptstadt am Freitag wurde zum erstenmal der Sirenenkraftwagen der Berliner Polizei eingesetzt, der im Ernstfall vor allem als Erlös für ausfallende bzw. beschädigte Alarmgeräte gedacht ist. Auf unserem Bilde sieht man, wie die von einem kleinen Benzinmotor betriebene Sirene von den Bedienungsmitgliedern für die entsprechende Schallwirkung gerichtet wird. (Scherl-Bilderdienst-W.)

Bauhener Marktpreise vom 25. Februar

(Telephonische Meldung — Ohne Gewähr)

Nach amtlicher Feststellung.leinste Ware über Notiz

Wolzen, 75/77 kg, Festpreis	50 Rilo	RM.
Roggen, 70/92 kg, Festpreis	50	—
Roggen (Type 815)	50	9,55
Sommergerste zu Braumzwecken	50	24,85
Gerste zu Industriezwecken	50	10,75
Sommer- u. Wintergerste zu Futterzwecken	50	—
59,60 kg, Festpreis	50	—
Hafner, 46,49 kg, Festpreis	50	8,55
Raps	50	8,35
Heu, los	50	—
Stroh, Maschinenbreitdruck oder gepreßt	50	—
Stroh, Maschinenbreitdruck vorger. 2X geb.	50	—
(Siehe Dresden Großmarktpreise)		
Butter	1 Rilo	3,20
Eier	1 Stück	0,10
Weizenmehl (Type 812)	100 Rilo	32,15
Roggenmehl (Type 1150)	100	28,95
Roggenmehl (Type 997)	100	24,45
Roggenmehl (Type 815)	100	24,95
Bezirksmühlengenossenschaftsmehl	50	6,50
Handelsweizenmehl	50	6,85
Bezirksmühlengenossenschaftsmehl	50	6,05
Handelsroggenmehl	50	6,10
Gänse	1	2,30
Kriesel	1 Stück	—
Kartoffeln, im Großhand, weiße, rote, blaue 50 Rilo	50	2,55
Kartoffeln, im Kleinhand, weiße, rote, blaue 50 Rilo	50	3,05
Kartoffeln, im Kleinhand, weiße, rote, blaue 50 Rilo	50	3,35

* Rile in Mengen unter 50 kg entsprechende Aufschläge

Dresdener Wochenschau

Unsere Landeshauptstadt Dresden gehört zu den verhältnismäßig jüngeren Siedlungen an der Elbe im Sachsenland, aus denen sich ein Dorf, dann ein Kirchdorf, später ein bedeutender Platz und schließlich eine Stadt entwickelte. Im Gegensatz zu Meißen, das schon um 800 nach der Seitenwende urkundlich erwähnt wird, hörte man den Ort Dresden als solchen erst vierhundert Jahre später, als Markgraf Dietrich im Jahr 1206 im befestigten Platz Dresden einen Schiedspruch fällt. Nach diesen urkundlichen Jahreszahlen und Begebenheiten ergibt sich also das Alter unserer Stadt. In Wirklichkeit befanden sich auf dem gleichen Feld an der linken Seite der Elbe, auf dem heute Dresden liegt, in natürlich kleinstem Maß urale Siedlungen der germanischen Hervinaburen. Die Funde aus der älteren und neueren Steinzeit schon beweisen, daß germanische Siedlungen unten im Elbtal und aus den am Strom sich hinziehenden Höhen lagen; sämtliche Fundstellen aus dieser Zeit suchen sich von der Reitbahnstraße, über den Beutler-Parc, Blaues, Löbtau nach Cotta. Die Fundstellen der Bronzezeit liegen wiederum in der Elbeniederung, hauptsächlich in Strehlen und Seidnitz, während die Hunde aus der Eisenzeit unmittelbar am Elbe-Ufer gemacht wurden, so am Tapberg, in der Vogelwiese und an der Lenné-Straße am Großen Garten, eine vor zweitausend Jahren verstumpfte Gegend, eben bei Cossmüh, der höchsten Erhebung zwischen dem Elbe- und dem Weiherital, liegt die bekannte Heidenschanze, steinerner Schlafplatz auf dieser beherrschenden Höhe auf beiden Seiten; hier stand man zahlreiche Gegenstände aus der Römerzeit. Das Zeugnis der germanischen Urebeden aus dem Gebiet nördlich des Erzgebirges und der Lausitz bis nach Schlesien veranlaßte auch das Aufgeben der Siedlungen im jetzigen Dresdener Gebiet. Diese große Volkswanderung setzte um etwa 600 nach der Seitenwende ein; in das leer gewordene Gebiet rückten von Süden die vorwiegend Slawen heran. Die zu ihnen gehörigen Sorben und Wenden nisteten sich ein und nahmen von den verlassenen Blätzen Besitz; sie gaben den Hülfen, an denen sie hauptsächlich sich niederließen, Benennungen aus ihrem Sprachgebrauch, übertrugen die Bezeichnungen auch auf dorfbürgerliche Wohnplätze und landschaftliche Räume. Die Hunde aus der Slawenzeit geben uns Rücksicht von Menschen, die tatsächlich nicht auf der Höhe der weggezogenen germanischen Urebeden standen. Während diese an ihre Geburtsgegen-

lände schmückende Verzierungen anbrachten, entbehren die slawischen Hunde jeglicher Form und Gestaltung wie Ausdrucksweise, die über das einfachste Denken der plumpen und rohen Verwertung des Lehms, des Zuges, des Steins und Metalls nicht hinausgehen. Im Landesmuseum für Vorgeschichte auf dem Zwingerwall sieht man die auffallenden Unterschiede zwischen der vorhergegangenen germanischen hochstehenden und der folgenden niedrigstehenden Kultur der eingedrungenen Slawen an Hausräumen, Schmuck und Waffen. Knapp dreihundert Jahre später konnte das verlorene Gebiet östlich der Elbe von den alten germanischen Vätern für das Deutschtum durch Neubefestigung wieder geholt werden. Dort, wo heute Dresden liegt, mußten die hier hausenden „Sumpfwaldblute“ slawischer Volksgenossen dem geordneten germanischen Leben weichen oder sich unterordnen; sie sahen in Fischerlebens am Elbeufel und auf den Inseln, die die damals in mehreren Flüssen am rechten Elbeufer bildete. Eine kleine Kette von Seen zog sich auf der linken Seite der Elbe in das heutige Stadtgebiet hinein; die See-Straße, die Oberserfasse und die Straße „Am See“ erhalten die Erinnerung an die Zeiten, als hier Seitenarme der Elbe, kleine Seen, Sumpf- und Rohrweiden sich abwechselten. Als die deutschen Nachhieder um 900 bis an die Elbe kamen, wurden einige deutsche Siedlungen besiedelt und durch eine Burg geschützt. Der Gründung der Burg Meißen wird urkundlich festgelegt im Jahr 928. Von hier aus ging die Wiederbesiedlung des deutschen Landes nach Osten zu unausaltsam vorwärts; die Markgrafschaft Meißen, auch Gau Risan genannt, reichte bald bis Reußland, Bischofswerda, Pulsnitz, östlichen Meißen und Dresden wuchs in Briesnitz die erste christliche Kirche in der Dresdener Gegend empor und zweihundert Jahre später im Dorf Dresden die erste Frauenkirche. Die Dresdner Chronik teilt mit, daß um die gleiche Zeit germanische Herrenhäuser gegründet wurden, so einer in der Gegend der Villenstraße auf dem Umlauf und einer gegenüber auf der rechten Elbseite. Im Jahre 1089 herrschte der Wettiner Graf Heinrich von Briesnitz als Markgraf über den Gau Risan und 1143 ging das Gebiet an den Markgraf Konrad von Briesnitz über; von nun an hielten die Wettiner bis 1918 in Dresden ihren Hof. Noch vor 1200 wurde am Loschenberg eine Burg erbaut, aus der später das heutige Schloß entstand. Dresden erweiterte sich so schnell, daß das Dorf um 1212 die Rechte einer Stadt verliehen erhielt. Die Stadt wuchs im Laufe der mehr als siebenhundert Jahre zu einer Großstadt

mit über 620 000 Einwohnern; trotzdem aber findet man heute noch in ihrem Bereich rein dörflich erhalten Teile. Zu Leubnitz-Kreuz, Prohlis, Lockwitz, Andritz, Wachwitz, Nischwitz und Quohren stehen Erbhöfe, deren Bauten mit ihren Gefolgshaften Grund und Boden im städtischen Gebiet bewirtschaften. 28 Erbhöfe sind festgestellt worden, und ein Drittel der gesamten Fläche, die zum Stadtgebiet gehört, wird landwirtschaftlich bearbeitet. Von den insgesamt 3500 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche des 12 000 Hektar ausmachenden Gebietes der Stadt Dresden entfallen 683 Hektar auf die Erbhöfe und der Rest auf die übrigen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betriebe. Erfreulicherweise ist der Erbhofbesitz durch das Erbhofgesetz als unantastbarer Besitz des Bauern geschützt worden; ein planloses Verlaufen der Scholle zu Bauzwecken muß unterbleiben. Um zu einer Flurbereinigung zu kommen, geht jetzt die Stadtverwaltung daran, den vielfach verstreut liegenden Besitz der Bauern durch Landbaumaßnahmen zu einem geschlossenen Gauzen zusammenzubringen. Die Vorteile einer solchen Regelung liegen auf beiden Seiten; der Bauer erhält sich sehr viel Zeit und Arbeitskraft, wenn er die Scholle rund um seinen Hof bearbeiten kann und nicht von einem Acker zum anderen manchmal Kilometerweite Wege zurücklegen muß. Auf der anderen Seite gewinnt die Stadtverwaltung Handlungsfreiheit für ein zielbewußtes Vorgehen beim Wohnungsbau, bei der Anlage neuer Straßen, der Planung für die Verkehrsmittel und die Errichtung der allgemeinen Volkswirtschaft. So werden uns erhalten bleiben und die Verbindung herstellen zwischen dem Dorf und der Stadt, die wir nicht nur erhalten, sondern auch vertiefen müssen.

S-5

Die Nachwehen der Grippe:

Kopfschmerzen, Müdigkeit, Schwächezustände und Frösteln werden, wie auch die Grippe selbst, mit Hilfe von Klosterfrau-Mellissengeist leicht überwunden. Man trinkt dreimal täglich eine Tasse heißen Tee mit einem Chlößel Klosterfrau-Mellissengeist. Gut ist es auch, Klosterfrau-Mellissengeist nach Gebrauchsanweisung als Heißtrank oder zweimal täglich mit einem geschlagenen rohen Ei und etwas Butter verzehrt zu nehmen.

Sie erhalten Klosterfrau-Mellissengeist in der blauen Original-Packung mit den drei Rollen in Apotheken und Drogerien in Flaschen zu RM. 2,80, 1,65 und —,90. Dieses Rezept sollte aus-